

THESENKONKURRENZ NEUBAU JVA REALTA



VALERIA

V A L E R I A

PROTOKOLL EINER WERDUNG

V A L E R I A
P R O T O K O L L E I N E R W E R D U N G

VORWORT

Voraus schicken möchten wir unsere Hochachtung für das umfassende und hoch detailierte Betriebs- und Betreuungskonzept. Es führt uns das Alltagsleben und die Spezialitäten eines Justizvollzugsbetriebs eindrucklich vor Augen. Wir haben auch einen hohen Respekt entwickelt gegenüber den fundierten Überlegungen zum Neubau. Wir teilen ausdrücklich die Meinung der Verfasser, dass nachträgliche Anpassungen und Änderungen nicht nur höchst kostenintensiv, sondern auch betrieblich sehr schwierig umzusetzen sind. „Der Strafvollzug hat den allgemeinen Lebensverhältnissen ... schädlichen Folgen entgegenzuwirken ... Schutz der Allgemeinheit, des Vollzugspersonals und der Miteingewiesenen ...“ Dieser zentralen Vorgabe des Strafgesetzbuches und davon abgeleitet der weiteren nachfolgenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse hat sich die Architektur und die städtebauliche Anordnung der Gebäude und Anlagen vorbehaltlos unterzuordnen. Dabei ist zur Sicherstellung des Schutzes der Allgemeinheit kein Spielraum gegenüber der Testplanung auszumachen. Die Sicherheitsvorgaben an die äusseren Grenzen sind gegeben und zu respektieren. Allerdings sehen wir einen erheblichen Spielraum in der Gestaltung dieses Abschlusses sowohl was die Mauer betrifft wie auch des dazwischenliegenden Terrains. Und wir sehen in vielerlei Hinsicht Spielraum und damit Einfluss auf den Schutz des Personals bzw. der Insassen.

VISION

Architektur und Städtebau beeinflussen in hohem Masse die Atmosphäre in der Anstalt. Eine dorfähnliche Umsetzung des Auftrags kommt den Erfordernissen und Bedürfnissen des Vollzugauftrags, der Zielgruppen, dem Gruppenvollzug und nicht zuletzt der Sicherheit sehr entgegen. Lockere aber miteinander verbundene Gebäude in zum Teil unterschiedlicher Dimension und Gestaltung wirken weniger dominierend. Sie sind mittels verschiedener Trennungsmassnahmen wie Zäunen, Hecken oder vielleicht auch nur in der unterschiedlichen Materialisierung oder Farbgebung stumme „Erzieher“ oder mindestens Orientierungshilfe für Insassen und Mitarbeitende. Kollektivität und Individualität können so in hohem Masse gewährleistet werden. Unterschiedliche Zielgruppen haben unterschiedliche Bedürfnisse. Diese können am ehesten durch eine auf sie abgestimmte Architektur bzw. Anordnung auf dem Gelände sowie einer sinnvollen Kombination mit den zusammengehörenden Einrichtungen erfüllt werden. Kleinräumigkeit hilft Übersicht (Kontrolle) zu behalten, sie lässt in Notfällen/Krisen die Anstalt in kleinere Aktionsräume trennen und so das Handlungsmonopol besser durchsetzen. Veränderungen sind auch im Strafvollzug unausweichlich. Bedürfnisse von einzelnen Zielgruppen können sich relativ schnell verändern, und es können sich durch politische/gesetzliche Veränderungen neue Bedürfnisse ergeben. Flexibilität ist daher ein unabdingbares Erfordernis – wir überlegen uns, ob durch die Kombination mit Normalvollzugsabteilungen und Sonderabteilungen nicht zukünftige Anpassungen leichter und kostengünstiger zu realisieren sind.

Die Kombination von Eintrittsgruppe und Arrestabteilung können wir uns sehr gut vorstellen, benötigen doch beide ähnliche Einrichtungen und Dienstleistungen. In der Fortsetzung dieser Kombination mit der Gruppe mit erhöhter Sicherheit könnte ein weiterer, vor allem auch betrieblicher Synergiegewinn erzielt werden.

Eine Kombination von Normalvollzug mit der Altersgruppe hätte verschiedene Synergieeffekte. Eine Erweiterung liesse sich problemloser gestalten und die Konzentration von gleichen Bedürfnissen erleichtert die Betreuungsarbeit. Zudem finden sich auch unter jüngeren Insassen durchaus solche mit Bedürfnissen, wie sie in der Altersabteilung vorhanden sein werden (körperliche/psychische und soziale Beeinträchtigungen).

Als Komplex für sich sehen wir die Gruppe für die stationären therapeutischen Massnahmen. Diese Insassen unterliegen in einem hohen Masse einem anderen Vollzugsrhythmus und werden daher sinnvollerweise etwas abgesetzt von den andern, aber in einer guten Nähe zum Psychiatrischen Dienst angeordnet.

Wir stellen uns ein relativ zentrales Dienstleistungszentrum vor, das mit möglichst kurzen und übersichtlichen Wegen von den Benutzern erreichbar ist. Dazu gehört neben sozialen und medizinischen Diensten auch der Bereich der Besucher.

Insassen müssen arbeiten, und das ist gut und wichtig. Arbeitsbeschaffung ist in fast allen Einrichtungen des Justizvollzugs ein grosses Problem und das wird, bedingt durch die etwas abgelegene Situation von Realta, noch akzentuiert. Es gilt also möglichst polyvalente Werkstätten zu entwickeln. Diese sollen z.B. die Annahme von Arbeiten, die einen hohen Hygienegrad verlangen, ermöglichen. Eine andere Werkstatt sollte möglichst staubfreies Arbeiten sicherstellen, was teilweise auch in der Malerei gefordert ist. Jedenfalls erachten wir eine einfache mögliche Unterteilung der grossen Werkstätten in kleinere Einheit als wichtig. Damit werden auch zu grosse Ansammlungen mit entsprechend schwieriger Kontrolle verhindert.

Für die Gärtnerei sehen wir in Anbetracht der Kleinheit und der klimatischen Voraussetzungen vor allem eine Produktion unter Glas vor. Dabei werden wir die Ausrichtung in die Spezialitätengärtnerei weiter verfolgen. Die anschliessende Veredelung bzw. die Herstellung von Halbfertigprodukten für die Anstalten und die Klinik sehen wir als erfolgversprechendes Arbeitssegment, das Aufmerksamkeit verdient.

Wir sind der Überzeugung, dass Arbeitsplätze im Interesse der Mitarbeitenden und der Insassen ans Tageslicht gehören. Daher würden wir die Küche und die Wäscherei auf Erdgeschossesebene oder im ersten OG planen.

Die Logistik für den Betrieb an sich aber auch für die Werkstätten bildet eine grosse Herausforderung, und der Umsatz von voraussichtlich einigen hundert Tonnen Material verlangt eine überlegte Warenflussplanung. Unseres Erachtens sollte die Warenanlieferung klarer vom Haupteingang getrennt werden. Zudem bildet der bei der Testplanung aufgezeigte Weg einen erheblichen Verlust an wertvollem intramuralen Gelände. Wir schlagen eine Versetzung in die Nähe der hauptsächlichen Nutzer (Gewerbe) vor. Es ist ja ohnehin eine separate Kontrollstelle für diesen Warenumschlag vorgesehen.

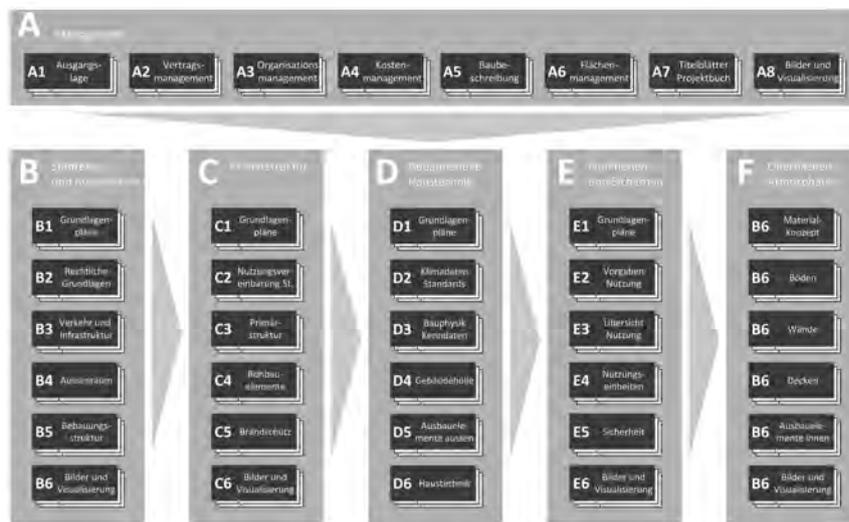
Aus- und Fortbildung bilden seit der Aufnahme dieser Massnahmen einen wichtigen Teil im Vollzugsleben. Bildung als resozialisierendes Element gewinnt immer mehr an Bedeutung. Mit ihrer Gleichstellung zur Arbeit muss diesen Einrichtungen noch mehr Beachtung geschenkt werden. Sie sind nicht mehr reine Freizeitangebote. Es ist zu überlegen, inwieweit solche Angebote zentral oder in den Wohneinheiten angeboten werden sollen.

Sportliche Betätigungen haben im Vollzug einen sehr hohen Stellenwert. Daher freuen wir uns über die grosszügig dimensionierten Sportanlagen. Wir schlagen aber vor, auf das grosse Fussballfeld zu Gunsten von kleineren Sportanlagen zu verzichten. Man kann auch Fussballspiele mit 6 gegen 6 spielen und die gewonnene Fläche für andere Sportarten ein-

setzen oder reine Aufenthaltszonen mit Erholungscharakter (Dorfplatz) errichten. Mit den Werten des Planerteams (authentisch – methodisch – poetisch) sehen wir sehr viel Potenzial für die Weiterentwicklung ausgehend von der vorliegenden Testplanung und vom Betriebs- und Betreuungskonzept.

WERDUNG

Das Projektbuch stellt das Qualitäts- und Prozessmanagement des Generalplaner-Teams dar. Es ist ein effizientes Instrument und ermöglicht eine strukturierte Projektabwicklung im gesamten Planungs- und Bauprozess. Ein klar definierter projektunabhängiger Index, der in sechs Kapitel strukturiert ist, verlangt nach einer systemhaften Vorgehensweise der einzelnen Arbeitsschritte. Durch die Entflechtung der sechs Hauptthemen, Management – Städtebau und Aussenraum – Primärstruktur – Gebäudehülle, Haustechnik und Behaglichkeit – Funktionen und Sicherheit – Oberflächen und Atmosphären, kann jedes einzelne Thema konzentriert behandelt werden, ohne jedoch die anderen Kapitel ausser Acht zu lassen. Sämtliche Daten aller Fachplaner werden in das Projektbuch integriert. Diese Ordnung vereinfacht die Aufteilung in Teilaufgaben und strukturiert die Zusammenarbeit aller am Planungsprozess Beteiligten inklusive des Projektmanagementoffice des Bauherren. Im Kapitel A (Management) werden die Projektgrundlagen und Basisdaten verwaltet, die im Zuge der Projektplanung benötigt werden. Im Weiteren werden Projektorganisation und Kommunika-



tionswege zwischen den eingebundenen Akteuren abgebildet. Das Kapitel B (Städtebau und Aussenraum) beschäftigt sich mit allen städtebaulichen Rahmenbedingungen, die im Projekt berücksichtigt werden müssen. Auch die Außenraumgestaltung ist Thema des Städtebaus. Im Kapitel C (Primärstruktur) werden alle tragenden Bauteile mit dem beauftragten Statiker (unter Einbeziehung des Auftraggebers) abgestimmt und festgelegt. Das statische Konzept bildet die wesentliche Grundlage für die Planungsleistungen der folgenden Kapitel. Dabei

muss das Brandschutzkonzept mit berücksichtigt werden (z.B. die Anzahl und Lage der benötigten Fluchttreppen). Im Kapitel D (Gebäudehülle, Haustechnik und Behaglichkeit) werden die technischen Anforderungen an das Gebäude formuliert, koordiniert und festgelegt. Dabei ist das gebäudetechnische Anforderungsprofil inklusiver Sicherheitsanforderungen zu fixieren, da ein enger inhaltlicher Zusammenhang zwischen der Gebäudehülle und der Gebäudetechnik besteht. Das Kapitel E (Funktionen und Sicherheit) baut auf dem Kapitel C auf und stellt die Funktionszusammenhänge sowie die Sicherheit im Gebäude anhand der Grundrisslayouts dar. Im Kapitel F (Oberflächen und Atmosphären) werden die Oberflächen und Ausbauelemente definiert, mit denen das Gebäude ausgestattet wird.

KAPITEL A MANAGEMENT

Mit der Integration aller Beteiligten (Planungsteam, Spezialisten und Auftraggeber) im Planungsprozess, und der Möglichkeit, deren Wissen zu aggregieren und in Einklang zu bringen, sind wir der Auffassung, dass das Projektbuch ein ideales Instrument zur Bewältigung dieser komplexen Herausforderung ist. Die projektspezifischen Optionen und Chancen werden immer hinsichtlich der fünf Kernprozesse Qualität, Kosten-, Termin-, Risiko- und Change-Management untersucht. Nachhaltigkeit ist ein Prozess der alle Kernprozesse und alle Kapitel des Projektbuchs durchzieht. Basis von Nachhaltigkeit ist ein attraktiver Städtebau mit Gebäuden, die auf einer intelligenten und soliden Primärstruktur aufbauen und mit einer gut alternden Gebäudehülle ausgestattet sind. Der Rest – Gebäudetechnik, Einrichtung, innere funktionale Ausgestaltung – ist andauernden Veränderungen unterworfen, die einfach umsetzbar sein sollen.

Brief Thomas F., 1. 5. 2030

Liebe Valeria,

Ich weiss nicht, ob du diesen Brief jemals lesen wirst, aber Stefan hat mir gesagt, es wäre gut für mich, wenn ich jemandem «da draussen» erzählen könnte, wie es mir geht. Ob ich mich schon daran gewöhnt habe. Immerhin hatte ich gestern meinen tausendsten Tag hier. Stefan ist einer der Betreuer meiner Wohngruppe. Ein Mann um die 50, mit weissem Bart. Einer, der immer ruhig bleiben kann, egal wie es gerade abgeht. Jemand, den man sich als Lehrer gewünscht hätte.

Ich hatte mir das Gefängnisleben ganz anders vorgestellt, halt so wie im Fernsehen. Diese Betonblöcke, mit Stacheldraht rundherum und Mauern mit Wachtürmen, auf denen Wachen mit Gewehren im Anschlag stehen und mit Suchlichtern auf der Suche nach Ausbrechern herumschweifen. Mit Männern in gestreiften Anzügen, die aneinander angekettet auf Steine klopfen. Im dunklen Mittelalter sei das vielleicht so gewesen, sagt Stefan. «Aber heute köpfen wir nicht mehr und wir erschiessen auch nicht», sagt er.

Das erste Mal, als ich durch das grosse Tor ging, sah ich nicht den grossen Betonklotz, den ich mir vorgestellt hatte. Ich sah viele kleine Gebäude, Pavillons, Schuppen, Hallen, richtige Häuser. Natürlich – mit einer Mauer rundherum. Ein bisschen wie eine mittelalterliche Stadt. Mit Wiese. Und Kiesplätzen. Wo die Leute manchmal Petanque spielen. Oder Boccia – ich kann mir den Unterschied nicht merken. Die Sonne schien. Als ich aus dem Kastenwagen stieg, dachte ich noch, ich würde die Sonne nie mehr sehen. Doch so ist es nicht. Ich sehe sie fast jeden Tag. Natürlich nicht lange. Hier in der Domleschg verschwindet die Sonne hinter den Bergen, lange bevor sie hinter der Mauer untertauchen könnte. Natürlich sehe ich sie nur, wenn wir draussen sein dürfen. Oder auf dem Zimmer. Das ist genau festgelegt.

Ich habe mir in der Bibliothek ein Buch über alte Klöster ausgeliehen. Manchmal stelle ich mir vor, dass das Leben dort nicht so anders war wie hier. Da war auch alles geregelt. Beten und arbeiten. Um fünf vor Sechs aufstehen. Da kommen sie und machen die Zellen auf. Am Wochenende erst um fünf vor acht. Du kennst mich, ich war nie ein Frühaufsteher. Aber ich habe mich schnell daran gewöhnt. Es ist ja nicht so, dass ich mich bis zum Morgen durch die Bars schleifen kann wie früher. Und dann zusammen Frühstücken. Mit den Jungs von der Etage. Das sind fünfzehn alle zusammen. Früher sei man noch mit 25 Leuten in der Gruppe gewesen, hat mir Stefan erzählt. Aber die Zeiten hätten sich geändert, sagt er. Und ein Gefängnis ändere sich immer wieder.

Nach dem Frühstück geht es zur Arbeit. Arbeiten müssen wir alle. Das ist eine der Regeln. Ich arbeite in unserem kleinen «Stollen», wo ich Aprikosen rüste. Eine einfache Arbeit. Aber ich bin zufrieden. So habe ich viel Zeit zum Nachdenken. Als ich ankam, habe ich in der Kantine angefangen, aber du weisst ja, dass ich vom Kochen nichts verstehe. Und in der anderen Montagehalle machen sie richtige Computerchips. Das hättest du nicht gedacht, oder?

Das mit den Frauen ist auch wie im Kloster. Das war schwierig zu Beginn. Nur unter Männern, die ganze Zeit. Aber ich schätze, wir haben mehr Freizeit als im Kloster. Über den Mittag und am Abend. Zum Spazieren. Zum Lesen. Manche spielen am Computer. Keine Ballerspiele, die sind verboten. Viele gehen jeden Tag in den Fitnessraum. Oder spielen Fussball im Hof. Ich bin da zu faul dafür. Andere machen noch eine Ausbildung. Petar, mein Zellennachbar, macht eine Lehre als Elektrotechniker. Da kann er einen Tag die Woche in die Schule gehen anstatt zur Arbeit. Ich habe einen Englischkurs angefangen, das wollte ich schon lange. Jetzt habe ich Zeit dazu. Viel Zeit.

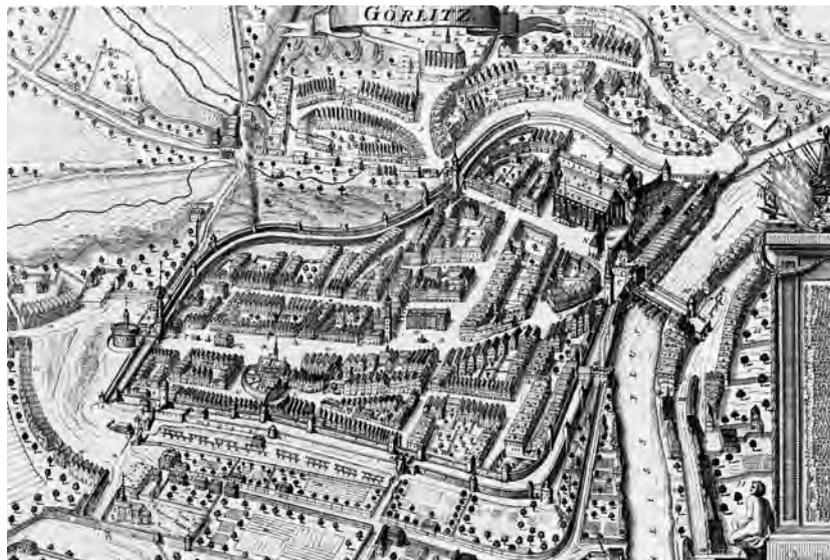
Wir haben einen Gruppenraum, in den wir sein können. Wo wir manchmal zusammen die Nachrichten schauen. Es gibt viele, die bleiben vor allem bei sich in der Zelle. Petar, zum Beispiel. Er hat sich die Zellenwände in so einem dunklen Rot gestrichen. Als ich ihn fragte, wieso er sie nicht weiss gelassen habe, hat er gelacht und meinte, Weiss sei in China die Farbe der Trauer. Davon habe er schon genug. Manchmal jassen wir. Und wenn es schönes Wetter ist, sind wir draussen, solange wir können. Und ich wasche endlich meine eigene Wäsche. Dafür haben wir einen richtigen kleinen Waschsalon.

Es wäre übertrieben zu sagen, ich fühle mich wohl hier. Aber es geht mir so gut es gehen kann, wenn man eingesperrt ist. Ich glaube nicht, dass hier ein guter Mensch aus mir wird. Aber wie Stefan immer sagt, es reicht vielleicht schon, besser zu werden.

KAPITEL B STÄDTEBAU UND AUSSENRAUM

Wir stellen uns vor: eine kleine Stadt. Mit Menschen, die unterschiedliche Interessen, Hintergründe und Ziele haben, und auf engem Raum zusammenleben. Und einer Mauer rundherum, die auf eindeutige und unmissverständliche Weise die Stadt begrenzt. Gut organisiert und mit den wichtigsten technischen Möglichkeiten unserer Zeit. Eine saubere und geordnete Stadt.

Pioniergeist hat unsere Stadt in ein kleines Bergtal gesetzt, in eine wunderschöne Ebene. Aber das alles sieht man von der Stadt aus kaum. Ihre Bewohner sehen die Berge ringsum, die Einrichtungen der Stadt, ihre Höfe und ihre Begrenzung. Die Notwendigkeit der Mauer mit



ihren Sicherheitsbereichen ist zu respektieren. Doch der Verlauf der Mauer ist dem Verlauf der vorhandenen und geplanten Wasseradern angepasst – kein Rechteck, sondern die Form ist eingefügt in den Verlauf von kultivierter Landschaft.

Unsere Stadt ist gegliedert durch Häuser, die Aussenräume unterschiedlicher Größen und Qualitäten beherbergen. Die Größen der Häuser entsprechen den Siedlungen der Region außerhalb der Stadt. Nicht alle Häuser unserer Stadt haben die gleiche Höhe. Es gibt ein paar Hoch- und Aussichtspunkte, deren Zugang genau reglementiert ist. Wenn der Gesamtzustand der Stadt es ermöglicht, können öffentliche Einrichtungen in diese Bereiche gelegt werden. Sonst bleiben sie der Verwaltung der Stadt vorbehalten.

In ihrer Gliederung ermöglichen die Aussenräume unterschiedliche Atmosphären. Der Blick aus dem privaten Kern, der Weg zur Arbeit, der Blick auf die Mauer, alles unterschiedliche Räume mit unterschiedlichen Qualitäten. Die tägliche Betrachtung der Umgebung wird dafür sorgen, dass die Gefängnisinsassen die Veränderungen, Merkmalen und Inhalten in Ihrem Umfeld intensiver und auch unbewusst erleben.

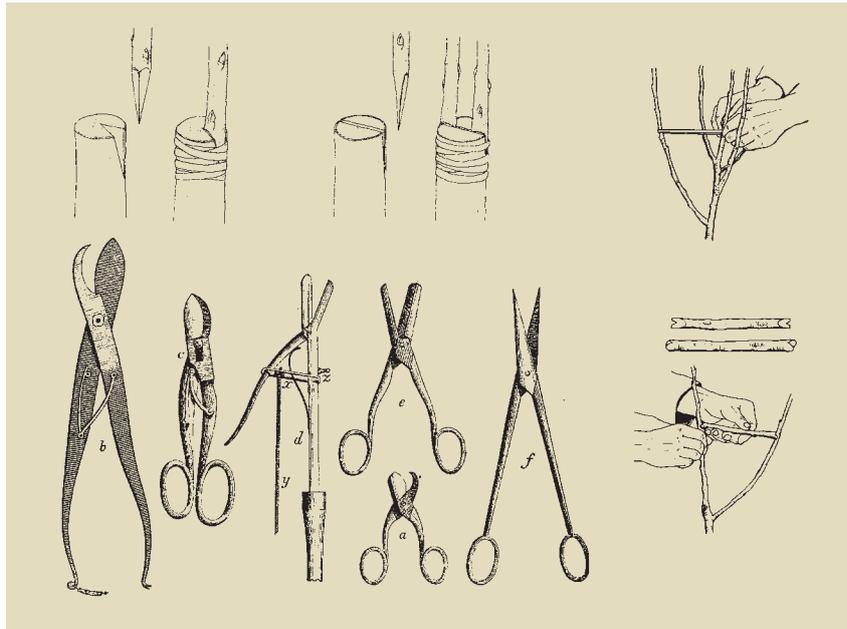
Die Wege innerhalb der Stadt sind nicht auf kürzeste Verbindungen ausgelegt, sondern auf Erlebnisse, Eindrücke und mögliche Begegnungen. Für die Bewohner gibt es keine Wege ausserhalb dieser Stadt. Es gibt Orte für gemeinsame Spiele im Freien. Diese Orte sind frei verfügbar. In ihren Ausmaßen entsprechen sie den Dimensionen der Stadt. Sie werden durch ihre prinzipielle Teilbarkeit gerne genutzt.

Während die Zone an der Aussenmauer durch einfache Materialwechsel erkennbar gemacht sind, gibt es im Inneren hohe Vielfalt, Innenhöfe mit Bäumen und Pflanzen unterschiedlicher Dichten, Höhen und Farben.



Das Domleschg ist ein Mosaik von vielfältigen Lebensräumen. Die starke Kultivierung des Tals spiegelt sich in den Gegensätzen der Landschaft wieder. Form und Ausdruck des Gefängnisses werden nicht nur den unmittelbar umliegenden Raum, sondern auch das Domleschg Tal beeinflussen. Der Kanton Graubünden ist ein Territorium im ununterbrochenen Wandel. Die ersichtliche Transformation ist Teil eines Prozesses, der seine Wurzel in Richard La Niccas Kolonisationswerken hat. Sein Gesamtwerk, einer Kombination von Flussbau, Wasserbau, Kulturlandschaften und innovativen Baumethoden, erlaubte die Rheinkorrektion im Domleschg und ist ein Beispiel des gelungenen Zusammenwirkens zwischen Ingenieurbauten und einer nachhaltigen Veränderung des Kantons Graubünden. In diesem Kontext verstehen wir die Gefängnisarchitektur nicht mehr als „fremdes Objekt“ in der Landschaft, sondern als eine Verankerung der Bedürfnisse der modernen Gesellschaft in der Region und eine Erweiterung des Netzwerks Graubündens. Diese Strategie führt zu einer intensiven Vernetzung mit dem Kontext und ermöglicht nicht nur die Akzeptanz des Projekts der Einwohner sondern auch eine Beziehung zwischen Straftätern und dem Territorium.

Ein Ansatz der Gestaltung lehnt sich an die umliegende Berglandschaft an. Je nach Standort des Betrachters, ob im Außenraum stehend oder aus einem Gebäude blickend, werden unterschiedliche Aspekte des Gesamtraumes sichtbar. Die Wahrnehmung der Topographie erhöht die Erlebbarkeit des Territoriums. Ein zweiter Gestaltungsaspekt besteht in der Artikulierung der Landschaft zwischen den verschiedenen Räumen, mithilfe von vielfältigen kleinmaßstäblichen öffentlichen Räumen, welche die räumliche Wechselbeziehung innerhalb der Mauer intensivieren.



Die Bewohner erhalten das Angebot, in Erhalt und Veränderung der Aussenräume einbezogen zu werden. Die Kultivierung und Pflege von Pflanzen stellt nicht nur aus psychologischen Gesichtspunkten einen grossen Mehrwert für die Häftlinge dar, sondern bildet vielmehr einen wichtigen atmosphärischen Faktor für die räumliche Qualität der Aussenräume. In den Pflanzen wird das Lebendige sichtbar und Entwicklungsprozesse erfahrbar. Die kultivierte Landschaft setzt sich über die Mauern hinweg und wird jenseits davon weiter gestaltet. Wiesenflächen, Sträucher und Bäume, Beete und Platzsituationen.

Die Verfremdung in dem abgegrenzten Raum wird durch den Wiederklang des Raums außerhalb der Mauer im Raum innerhalb der Mauer gemindert. Regionale Materialien, wie beispielsweise Bündnerschiefer, und einheimische Pflanzen stärken die räumliche Wechselbeziehung zwischen Innen und Aussen. Die erweiterte Kulturlandschaft ergänzt die Biodiversität des Ortes und stellt einen weiteren Lebensraum für Flora und Fauna bereit.

Die umgebende Waldlandschaft inspiriert die Schaffung diverser dicht bepflanzter Hofsituationen basierend auf der Vielfältigkeit der Region. Eine nachhaltige Pflanzen- und Materialwahl sehen wir als Voraussetzung für eine langlebige Gestaltung. Die Schaffung von heterogenen Orten mit unterschiedlichem Charakteren und Vegetation sind als entscheidende Herausforderungen der Umgebungsgestaltung. Wasser, das aus der Umgebung kommt, wird in diese Atmosphären integriert.

Persönliche Notiz von Betreuer Stefan G., 2. 6. 2032

Diese Woche spinnen alle. Zuerst der Streit am Montag in der Gärnterei darüber, wer jetzt an der Gartenkralle arbeiten darf - so wie sich kleine Kinder um einen einen Erdbeer-Sugus streiten. Dann das Handgemenge vorgestern in der Mittagspause, als sich zwei in die Haare gerieten. Angeblich hat Markim dem Petar Zigaretten der Zelle geklaut. Selber schuld, wenn er schon einen Schlüssel hat und nicht abschliesst. Wenn's nach mir ginge, sollten die eh nicht Rauchen dürfen. Auch wenn das Theater dann noch viel grösser wäre.

Vier in Einzelhaft. Zwei auf der Krankenstation. Zum Glück nichts schlimmeres als ein gebrochener Arm und eine Platzwunde. Aber die Kantine hat ausgesehen. Stühle und Tablett haben sie durch die Gegend geschmissen. Da ist kein Brett mehr auf dem anderen geblieben. Das wird mir ja wieder ein Geschrei geben an der nächsten Sitzung. Aber so ist das halt. Da können wir uns alles mögliche bauen, das angeblich «vandalensicher» ist. So ein blödes Wort. Wenn die etwas wirklich kaputt machen wollen, kriegen sie's auch kaputt. Da können wir uns ausdenken, was wir wollen.

Und dann, nachdem wir das Menschenknäuel voneinander getrennt hatten, hockten sie alle herum, von oben bis unten mit Essen und Blut verschmiert, aber natürlich wollte es keiner gewesen sein. Wie kleine Jungs im Skilager. Nur eben kleine Jungs, die alles kurz und klein schlagen können. Sonst wären sie ja nicht hier. Ein verdammter Kindergarten mit zuviel Testosteron.

Dann kam am Donnerstag noch Mika dazu, der von einem Tag auf den anderen nicht mehr in der Altersgruppe mithelfen will. Fand, er hätte «genug lang Ärsche gewischt.» Dabei ist gerade er einer, für den man geradesogut eine Drehtür am Anstaltseingang einrichten könnte. Und ausgerechnet der will sich nicht mehr um die Alten kümmern. Genau der, der dann selber mit sechzig frühsenil wird, weil er auf der Gasse zu häufig eins an die Rübe bekommen hat. Glaubst du etwa, der kriegt vom Staat noch eine Privatkrankenschwester bezahlt? Jetzt, wo bald ein Drittel in der Anlage über sechzig ist?

Und dann die Sache mit Thomas. Hat sich so in seinem Kopf verirrt, dass er zusammen geklappt ist. Jetzt liegt er auf der Psychiatrischen. Ich mache mir Vorwürfe. Hätte ich das kommen sehen müssen?

Es ist bald Mitternacht. Langsam wird es ruhig. Vom Balkon im Wärterzimmer kann ich die Sterne sehen. Es gibt Tage, da könnte ich die alle an die Wand nageln. Jeden einzelnen von ihnen. Aber wir müssen ja immer ruhig bleiben. Und nie den Glauben daran verlieren, dass wenigstens aus einem noch mal was wird. Ich brauche dringend Ferien.

KAPITEL C PRIMÄRSTRUKTUR

Die Häuser unserer Stadt sind massiv. Sie sind auf Beständigkeit und Robustheit ausgerichtet. Die Außenmauern und ein ausgewogener Bereich im Innern tragen das Haus. Die sich daraus ergebenden Spannweiten lassen eine effiziente Bauweise zu. Ansonsten sind die Häuser in ihrer inneren Aufteilung vollkommen flexibel.

Aufgrund der Sicherheitsanforderungen ist die Zellenstruktur massiv. Wir errichten so wenige verschiedene Zellentypen wie möglich, damit Nutzungswechsel ohne Eingriffe in die Struktur und möglichst einfach sind. Ziel ist es, in diesem Fall Zellen nicht baulich ändern zu müssen. Die gemeinschaftlichen Räume in den Häusern sind ebenfalls flexibel nutzbar. Durch Umbau entstehen Büros oder zusätzliche Aufenthaltsbereiche für das Wachpersonal.

Sollten sich funktionale Anforderung gravierend ändern, können die nichttragenden Zellenwände später einfach entfernt werden, und infolge des Massstabs der Gebäude ist eine spätere Nutzung für Wohnungen, Büros, Schulungen und so weiter sehr gut möglich.

Persönliche Notiz von Betreuer Stefan G., 20. 6. 2032

Bin nach zwei Wochen Ferien wieder zurück in der Realta. Extrem dankbar, dass mir der Anstaltsleiter diese so kurzfristig bewilligt hat. Ich brauchte das. Viel habe ich nicht verpasst in der Zwischenzeit. Thomas ist wieder soweit auf den Beinen, dass eine Rückverlegung in die Gruppe geprüft wird. Petar hatte letzte Woche die Lehrabschlussprüfungen. Wenn die Resultate da sind, werden wir ihn wahrscheinlich in den offenen Vollzug überstellen können. Angeblich hat er sich erkundigt, ob ich wieder komme. Herzig, wirklich. Der kleine Eigenbrötler hat ja doch ein Herz. Vielleicht wird aus dem doch noch was. Als er damals eintrat, wollte er von niemandem etwas wissen. Die Staffelei, mit der er wieder angefangen hat zu malen, die hab ich ihm besorgt. Das weiss ich noch wie gestern. Vielleicht hat es sich bei ihm ja gelohnt, dass er hier war. Wie sagte Bogey? Es ist ein harter Job, aber jemand muss ihn ja tun. Nirgends ist der Satz so wahr wie bei uns.

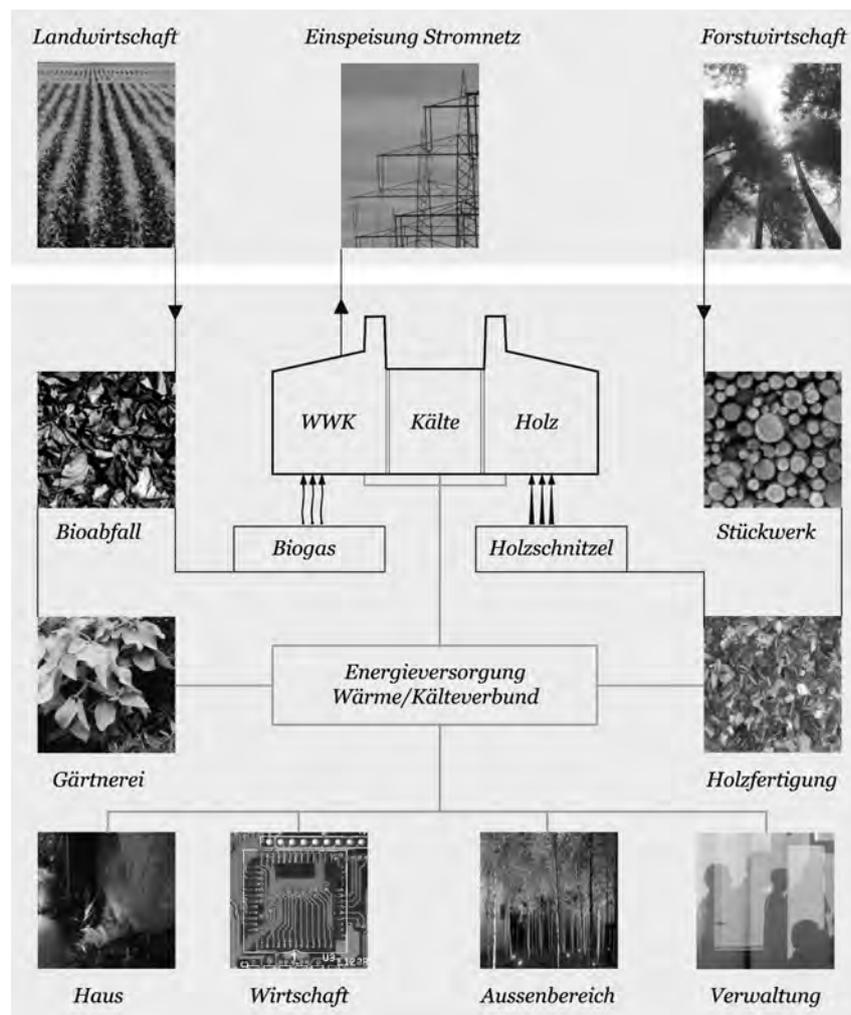
KAPITEL D GEBÄUDEHÜLLE, HAUSTECHNIK UND BEHAGLICHKEIT

Die Fassaden der Gebäude sind durch Öffnungen unterschiedlicher Größen in den tiefen Mauern geprägt – eine großzügige Weiterentwicklung der kantonalen Bauweisen. Schon die Kompaktheit der Baukörper, ihre Stellung zueinander und die Einbeziehung des Aussenraums schaffen eine gute Voraussetzung für effiziente Gebäude. Und die tiefen Fassaden und hochwertigste Gläser entsprechen höchsten Ansprüchen an Behaglichkeit und geringen Energieverbrauch.

Die Materialien der Fassade sind auf Langlebigkeit und Robustheit ausgerichtet: Stein oder Beton mit Einfärbungen oder einer subtilen Oberflächenstruktur. Die Fenster können geöffnet werden. Die Zellen haben zwar Fensteröffnungen, die nie vollkommene Freiheit zu-

lassen. Doch die Vertikalität dieser Sichteinschränkungen sind kein Sonderfall und Fremdkörper in den Fassaden, sondern werden integriert.

Die Energieversorgung unserer Stadt erfolgt durch die ‚Bewohner‘. Die Technik soll durch die Bewohner beherrscht und somit betrieben werden. Der Abfall aus der eigenen und regionalen Gesellschaft ist die Energieressource. Grünabfälle und Holzabfälle werden in unserer Stadt sortiert, aufbereitet und energetisch verwertet. Die Verwertung dieser Abfälle erfolgt durch Vergärung (Gas) und Verbrennung, um Strom und Wärme bereit zu stellen. Eine Biogasanlage mit Wärme-Kraft-Kopplung (WKK), eine Holzschnitzelanlage und Absorptionskältemaschine sind technische Anlagen, welche durch die Bewohner betrieben werden. Diese Energiezentrale ist einerseits in einen Nahwärme- und Kälteverbund eingebunden, welche die umliegenden Gebäude (offene Anstalt) und die eigenen Gebäude, inkl. Treibhäuser der Gärtnerei versorgt. Andererseits ist die Energiezentrale in das lokale Stromnetz eingebunden, um die Grundversorgung der umliegenden Verbraucher zu decken. Die Bewohner unserer Stadt leisten somit einen Beitrag zur regionalen Energieversorgung.



Analog zur Gärtnerei verrichten die Bewohner eine sinnvolle Arbeit: Grün- und Holzabfälle werden in die Abfallannahme geliefert. Die Abfälle werden nach der energetischen Verwertbarkeit sortiert. Die Gebinde (Container) gereinigt und für den Wiedergebrauch bereitgestellt. Der sortierte Abfall wird in den jeweiligen Anlagen verwertet. Der Betrieb und Unterhalt der Anlagen erfolgt durch die Bewohner. Die unterschiedlichen Anforderungen an das Betriebspersonal wird durch Schulung und Ausbildung in der Stadt erlernt. Durch die sinnvolle Beschäftigung soll Wertschöpfung in unserer Stadt realisiert werden.

Die Haustechnik reduziert sich somit auf die Verteilung und Abgabe der Wärme und Kälte, sowie der Elektrizität durch einfache und konventionelle Komponenten: Fussbodenheizung, Kühldecken, Warmwasserboiler und Stromnetze.

Die Häuser unserer Stadt bieten hohe Behaglichkeit durch einen erhöhten Einsatz von Software statt Hardware. Also mit intelligentem Einsatz weniger technischer Hardware. Die Häuser unserer Stadt passen sich den Benutzern an und nicht umgekehrt. In diesem Sinne wird die Energieeffizienz durch eine clevere, vorausschauende Automation erreicht (perception-based building control system). Die Überwachung unserer Bewohner erlaubt ein wirkungsvolles Energiemanagement (Synergie aus Überwachungsanlagen und Gebäudeautomation).

Brief Thomas F., 28. 4. 2032

Liebste Valeria,

ich hoffe, du hast meinen ersten Brief erhalten. Vielleicht hattest du ja noch keine Zeit, mir zu antworten. Oder vielleicht ist es dir zu schwer gefallen. Das würde ich verstehen. Aber ich würde mich über ein Lebenszeichen von dir freuen, wenn dir danach zumute ist.

Im letzten Brief habe ich dir nur die halbe Wahrheit geschrieben, weisst du die Nächte sind manchmal unendlich lang, jeden Schritt den ich machen muss bewilligt sein, ich bin nicht mehr Herr meiner selbst. Wenn ich etwas haben will muss ich bitten, wenn ich nur einen Schritt neben dem gewohnten Weg gehen will brauche ich eine Erlaubnis, wenn ich unbedingt mit meiner Familie reden will und mein Telefonkontingent aufgebraucht ist geht nichts mehr weisst du, das ist für mich manchmal fast nicht zu ertragen und dann werde ich sehr traurig aber auch wütend, wütend auf die Wärter, den Scheisskanst und auf mich - vielleicht helfen mir diese Erlebnisse mehr auf den rechten Weg als alle die Gespräche und guten Ratschläge die man mir hier gibt. Und noch etwas, wir sind hier 150 Männer und manchmal kann ich die nicht ausstehen. Viele sind im Schnellzug durch die Kinderstube oder hatten gar keine, ausser über Frauen, Drogen Flucht und den nächsten Coup kann man mit denen über nichts reden oder überhaupt nicht, weil sie nicht unsere Sprache beherrschen. Aber vielleicht braucht es auch diese Erfahrung im Knast um alles daran zu setzen, nie mehr hierher zurückzukommen Und deine Hilfe wäre wahrscheinlich die allerbeste Hilfe - es tut mir gut, dir das alles schreiben zu können.

Es wäre schön, wenn du mich auch einmal besuchst. Du könntest auch die Kinder mitnehmen, ich vermisse sie. Sind sie schon gross geworden? Céline sieht sicher fast aus wie du. Ich habe den beiden so gerne beim Spielen zugeschaut.

Ich freue mich, wieder mehr draussen sein zu können, jetzt wo es wärmer wird. «Im Hof» sagt man bei uns, auch wenn es gar kein richtiger Hof ist. Die Mauer ist ja um die ganze «kleine Stadt». Und vor der Mauer ist ein Stück Wiese rundherum. So fällt sie nicht so auf. Aber wir dürfen nicht zu nahe an die Mauer. Einer aus der Gruppe hat mir mal erzählt, die Zone draussen um die Mauer habe so ein Alarmsystem, das so empfindlich sei, dass selbst Hasen den Alarm auslösen könnten. Ein Minenfeld ohne Minen.

Unsere kleine Stadt, mit ihren vielen kleinen und grossen Häusern, mit Hallen und Pavillons und viel Platz dazwischen. Da ist das grosse Gebäude am Eingangstor, wo die Anstaltsleitung und die Wärter sind. Und drumherum all die anderen, fast zufällig hingewürfelt. Kennst du die Geschichte vom Riesen, der eines Tages mit seinem Sack voll Häusern am Säntis hängenblieb und dann fielen all die Häuser heraus und blieben grad dort liegen, wo sie hinfielen? So kommt es mir ein bisschen vor.

Ich mag es, wenn ich während der Arbeit durch den Hof muss. Wenn ich Material aus dem Lager holen muss, zum Beispiel. Oder eine Nachricht zur Leitung bringen. Oder zum Englischkurs. Das ist dann eine willkommene Abwechslung im Tagesablauf. Und solange es keiner merkt, kann ich mir auch immer wieder eine neue Route aussuchen. Ich habe ja viel Zeit. Nur merken darf mans nicht. Das haben sie nicht gern, wenn man die Regeln biegt.

KAPITEL E FUNKTION UND SICHERHEIT

Die Bewohner der Stadt sind nicht freiwillig hier hergekommen, und sie leben hier nur auf Zeit. Ihr Wohlbefinden entscheidet mit über die Dauer ihres Aufenthalts. Sie können Ihre Liebsten nicht mitnehmen. In vielen Fällen gibt es die auch nicht.

Die Ausgangszeiten in der Stadt sind begrenzt und die Bewegung oft auf Stadtquartiere beschränkt. Das ist eine Vereinbarung, die in respektvoller Weise von den Obrigkeiten der Stadt überwacht wird.

Die Obrigkeiten kommen in die Stadt, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie gehen an ihre Aufgabe mit Respekt gegenüber den Bewohnern der Stadt und den Einrichtungen der Stadt selbst.

Diese kleine Stadt hat gelernt von Klöstern, vom geordneten Zusammenleben, von der Wichtigkeit von Ritualen, von der Schönheit von Innenhöfen und Gängen, vom einfachen Leben und vom Stolz, selbst etwas herzustellen. Aber unsere Stadt ist kein Kloster: ihre Bewohner vereint kein gemeinsames Ziel. Ein Leben danach bedeutet vor allem ein Leben nach der Stadt. Und selbst darüber herrscht große Unsicherheit.

Allen Bewohnern wird eine ähnliche räumliche Grundausstattung zur Verfügung gestellt. Diese Grundausstattung beinhaltet einen privaten Kernbereich, der den Bewohnern zur Aneignung übergeben wird. Diese privaten Räume sind zunächst nackt, die Bewohner gestalten

sie aus. Oder sie bitten andere darum. Und sind wie die Bewohner veränderbar. Jedenfalls haben sie kein Thema und nehmen außer ihrer räumlichen Begrenzung und einem einheitlichen Raumprogramm nichts vorweg.

Die Stadt hat öffentliche Einrichtungen, die zu ihren Öffnungszeiten möglichst ohne Einschränkung zugänglich sind. Die Wege zu den öffentlichen Einrichtungen führen vorbei an den Plätzen der Stadt. Sie sind nicht auf eine minimale Verbindung ausgerichtet, sondern auf das Erlebnis entlang ihres Durchschreitens.

Die Bewohner dieser Stadt gehen einer geregelten Beschäftigung nach. Die Räume dafür sind so flexibel und nutzungsneutral angelegt, dass Änderungen in Art und Umfang der Beschäftigung einfach möglich sind. Diese Räume sind besonders durch ihre Volumen, den ungewöhnlichen Einfall des Lichts und bieten schon daher Abwechslung.

Das größte Risiko dieser Stadt ist Monotonie. Jeden Tag der gleiche Ablauf, die gleichen Gesichter, die gleichen Räume, die gleiche Grenze nach außen. Unter Einhaltung einiger weniger Regeln, die zur Kontrolle der Stadt nötig sind, wird alles versucht, um eine große Vielfalt anzubieten.

In der unnatürlichen Besonderheit der Stadt liegen auch ihre eigentümlichen Potentiale: Vorgänge, die außerhalb der Mauern aus Zeit- oder Kostengründen nicht eintreten, sind hier möglich.

Unsere Bewohner wohnen in Gruppen. Auf ebener Erde nutzen sie Gemeinschaftseinrichtungen der Gruppe mit gemeinsamen Aussenbereichen, darüber ihre privaten Bereiche.

In den Häusern gibt ein Set von mehreren differenzierten Räumen zur gemeinsamen Nutzung durch die Gruppe – extrovertierte Räume mit Außenbezug und eher introvertierte Räume zur Besinnung. Um Konflikte zu vermeiden, ist dieses Set ident für jedes Haus.

Besucher werden in Bereichen empfangen, die dem Respekt vor der speziellen und kurzfristigen Situation entsprechen – teilweise mit Außenbezug, sodass man gemeinsam „im Freien“ sein kann und Kinder einen Spielplatz vorfinden.

Brief Thomas F., 18. 8. 2036

Liebe Valeria,

Dies ist wohl der letzte Brief, den ich dir schreiben werde. Ich muss aufhören, mich vor der Realität zu verstecken. Aber mein Therapeut hat mir empfohlen, diesen Brief noch zu schreiben. Für mich selber. Um das Kapitel abzuschliessen.

Es hat sich viel geändert. Ich bin auf eine andere Abteilung verlegt worden. Man sagt mir, ich hätte meine Zelle zerstört. Daran erinnere ich mich nicht mehr. Nur an deinen Geruch, daran erinnere ich mich. Nach Lavendel hast du gerochen. So riecht es hier manchmal auch.

Die Dinge sind weicher hier. Und heller. Nicht so hart und eckig wie in der Zelle. Es ist freundlich. Und die Pfleger hier sind netter als die Wärter. Ich muss nicht mehr arbeiten gehen für den Moment. Dafür darf ich auch nicht mehr auf den Hof. Ich bin die ganze Zeit müde, meine Augen werden schwer und alles fühlt sich pappig an. Das liegt an den Medikamenten. Ich kann mich nicht recht konzentrie-

*ren. Auch diesen Brief zu schreiben, fällt mir schwer. Ich kämpfe mit jedem Satz. Ich suche nach Worten, sie entgleiten mir ständig.
Der Doktor sagt mir, es gehe mir schon sehr viel besser als noch vor ein paar Wochen. Vielleicht kann ich bald wieder zurück in die Gruppe. Aber dafür muss ich mich erst wieder finden. Und dies ist vielleicht der erste Schritt dazu. Ich hoffe, dass es dir gut geht, dort, wo du bist. Und dass du glücklich bist. Es tut mir alles so leid. Ich weiss, dass ich kein guter Mensch bin. Aber wie sagt Stefan immer? Manchmal reicht es schon, nur besser zu werden.*

KAPITEL F OBERFLÄCHEN UND ATMOSPHEREN

Die unterschiedlichen Atmosphären haben Bestand durch die Langlebigkeit und Robustheit der verwendeten Materialien. Dieses Bestehen trägt auch bei zur Geschichte der Stadt, die sich unausweichlich in ihre Materialität einschreiben wird.

Die Oberflächen bieten nicht mehr und nicht weniger als eine Grundausstattung, die eine grundsätzliche Einfachheit vermittelt, gerade daher Adaptierungen durch die Benutzer gut verträgt und durch Ergänzung mit individuellen Objekten Behaglichkeit ermöglicht, ohne durch ein Übermaß an Unterschieden Beliebigkeit zu erzeugen.

Zum Beispiel sind in den Zellen und den Erschließungsbereichen die Materialien hart - im Gegensatz zur Wohnzimmeratmosphäre in den gemeinschaftlich nutzbaren Bereichen. Akustische Massnahmen werden auf ein Minimum reduziert und auch durch den Einsatz von Form erreicht.

Mit all diesen Maßnahmen – vom Großen bis ins Kleine – wird in unserer Stadt versucht, den „schädlichen Folgen“ des „Stadtlebens“ entgegenzuwirken.

*Ansprache des Gemeindepräsident von Cazis,
zur Eröffnung der neuen JVA Realta, 2. 12. 2018*

*Liebe Caziserinnen und Caziser,
liebe Regierungsmitglieder,
liebe Gäste,*

Es ist mir eine Ehre, sie heute an diesem speziellen Tag bei uns in der schönen Domleschg begrüßen zu dürfen, zu diesem nicht gerade alltäglichen Anlass. Es ist natürlich immer das Privileg eines Gemeindepräsidenten, ein neues Gebäude in seiner Gemeinde eröffnen zu dürfen, doch eine Strafanstalt? Das ist nicht das gleiche wie eine Bibliothek, ein Spital oder ein Schulhaus. Konfrontiert mit Dingen, die wir manchmal lieber ausblenden, überkommt uns manchmal ein mulmiges Gefühl. Und dennoch gehört es eben auch dazu, dieses Gebäude wie auch seine Bewohnerinnen und Bewohner und all die Menschen, die darin täglich ihre Arbeit verrichten werden.

Die Strafanstalt Realta blickt auf eine lange, wechselhafte Geschichte zurück. Bereits vor über 150 Jahren, 1855, wurde hier erstmals eine «Korrektionsanstalt für trunksüchtige, liederliche, haltlose Frauen und Männer» eröffnet und man merkt schon an der Wahl der Worte, wie sehr sich die Zeiten geändert haben. Zum Glück. Der moderne Strafvollzug funktioniert nicht mehr primär nach moralischen Wertungen. Die Insassen einer Strafanstalt sind nicht einfach unliebsame Menschen, die weggesperrt werden. Es sind Menschen, die zu unserer Gesellschaft gehören. Die aber gegen die Gesetze verstossen haben, und dies in schwerwiegender Weise. Weswegen wir auch mit einem gewissen Unbehagen aus dem Dorf jeweils hier herüber schauen. Was, wenn da einer ausbricht? Daran wollen wir nicht zu häufig denken. Wir halten sie unsichtbar. Getrennt von uns. Unter den grösstmöglichen Sicherheitsvorkehrungen, die man sich ausdenken kann. Hinter diesen Fenstern. Nicht hinter Gittern, wie man früher sagte, sondern eben hinter diesen vertikalen Verstreubungen. Menschen, die wir aber nicht einfach sich selber und dem Elend der Einsamkeit überlassen können, egal ob sie dieses Elend selber verschuldet haben oder nicht. Weil sie immer noch Teil unserer Gesellschaft sind. Und weil es unsere Verantwortung ist, das Möglichste dafür zu tun, dass sie sich eines Tages, so Gott will, wieder in diese Gesellschaft einfügen können, ohne dabei uns oder sich selber zu schaden.

Dies spiegelt sich auch im Neubau dieser Vollzugsanstalt wieder. Sie passt sich ein in unser Tal, nicht als Fremdkörper, nicht als Ungetüm aus Beton und Stacheldraht. Sie gehört zu unserer Gemeinde, zu unserer Gegend. Nicht zuletzt, weil der Kanton und die Planerinnen und Planer immer ein offenes Ohr hatten für die Anliegen unserer Gemeinde. Dafür möchte ich Ihnen speziell danken. Die Anstalt bietet Arbeitsplätze für die Menschen von hier. Sie heizt unsere Wohnungen, sei das mit dem Holz für unsere Cheminees, das hier geschnitten wird, aus Bäumen, die von unseren Förstern gefällt werden. Aber auch mit der Holzschnitzelanlage, die bald einen Grossteil unserer Gemeinde mit Fernwärme versorgen wird. Hier wird Biogas produziert aus den Abfällen unserer Landwirtschaft. Daraus wird Strom gewonnen, das wieder in unser Stromnetz eingespiesen werden kann.

Die Insassen sind als integraler Teil an diesen Prozessen beteiligt. Sie sortieren Grün- und Holzabfall nach ihrer energetischen Verwertbarkeit. Sie betreiben und unterhalten diese hochmodernen Anlagen, womit sie einen sinnvollen Beitrag leisten zum Leben in ihrer kleinen Stadt. Und nicht zuletzt auch den Wohlstand unserer Gemeinde fördern. Effizient, intelligent und nachhaltig. So wie es eines modernen Strafvollzugs würdig ist. Und unserer modernen Gemeinde auch.







